



03/26

Die Menschen in der Ukraine nicht vergessen

Field Mission von ZWST und OlamAid
in Tschernowitz und Rumänien

Seite 3 - 5

...

SOMMERMACHANOT

mit rund 1000
Teilnehmenden
von 8 bis 18+

Seite 6 - 9

...

PSYCHOSOZIALE NOTFALLVERSORGUNG

Start einer neuen
zertifizierten Fortbildung

Seite 12

...

TREFFPUNKTE FÜR ÜBERLEBENDE DER SHOAH

in Köln und Magdeburg

Seite 14 - 15



Liebe Leserinnen und Leser, liebe Freunde,

Anfang September, wenige Tage vor Rosch Haschana, führte uns ein Projektbesuch nach Rumänien und in die Ukraine – zu einigen der humanitären Hilfsprojekte, die wir seit 2022 gemeinsam mit unserer Mitgliedsorganisation OlamAid e.V. kontinuierlich ausgebaut haben. Ein Bild ist mir dabei besonders im Gedächtnis geblieben. Zum Abschluss der Reise trafen wir jüdische Gemeinden und Organisationen im jüdischen Gemeindezentrum „Aviv“ in Tschernowitz – klein, mit viel Liebe aufgebaut, und vor allem für die vielen Binnenvertriebenen ein wichtiger Anlaufpunkt. Im Raum saßen Vertreterinnen und Vertreter der Masorti-Bewegung, der Wohlfahrtsorganisation Hesed, einer jüdischen Kulturvereinigung, der Jugendorganisation Active Jewish Teens und der orthodoxen Gemeinde.

Wir sprachen über die aktuelle Lage, über Sorgen und Nöte, über den Krieg: über die Angst um Angehörige an der Front, über Flucht, über wirtschaftliche Existenzsorgen. Und doch war bei aller Verschiedenheit der Strömungen, Herkunft und Generationen ein bemerkenswerter Zusammenhalt zu spüren – eine Gemeinschaft, die füreinander einsteht, mit einer Resilienz, die mitten in einem seit 2022 andauernden, brutalen Krieg tief beeindruckt.

Zum Abschied gingen wir für ein gemeinsames Foto in den liebevoll gestalteten Innenhof. Dort, über die gesamte Rückwand ragte ein großes Wandbild: eine ineinandergreifende israelische und ukrainische Flagge, darüber jüdische Symbole, und in großen hebräischen Buchstaben der Satz: כל ישראל ערבים זה לזה – Das ganze jüdische Volk bürgt füreinander.

Was dieser Satz aus dem Talmud in der Praxis bedeutet – gegenseitige Verantwortung, Solidarität und Fürsorge, dass niemand alleinsteht und jeder Mitverantwortung für das Wohl der Gemeinschaft trägt, wird in Tschernowitz eindrucksvoll gelebt, Menschen unterschiedlichster Strömungen und Generationen, die einander in einer der schwersten Stunden ihrer Geschichte tragen und füreinander einstehen – jeden Tag.

Es ist zugleich aber auch eine Mahnung an uns alle: zusammenzuhalten, uns nicht auseinanderdividieren zu lassen, und nicht erst auf die nächste Krise zu warten, sondern jetzt füreinander da zu sein, zu helfen, Verantwortung zu übernehmen. Gerade jetzt, wo politische Kräfte im In- und Ausland darauf setzen, genau diesen gesellschaftlichen Zusammenhalt aufzubrechen.

Ihr Aron Schuster, Direktor der ZWST



Impressum:

Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland e.V. · Hebelstraße 6 · 60318 Frankfurt am Main · Telefon: 069-944371-0 · oeffentlichkeitsarbeit@zwst.org

Bildnachweise: ZWST (wenn keine andere Angabe) · Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 10.09.2026



Mitarbeitende der ZWST (v.r. Laura Cazés, Ilya Daboosh, Larissa Karwin) im Gespräch mit Mitgliedern der Gemeinde „Aviv“ und Mitarbeiterinnen von Hesed Tschernowitz
© Alena Hutsul

Die Menschen in der Ukraine nicht vergessen

FIELD MISSION VON ZWST UND OLAMAID IN RUMÄNIEN UND DER UKRAINE

Fast surreal wirkt der Siret-Grenzübergang zwischen Rumänien und der Ukraine. 2022 hatten zehntausende Menschen dort teilweise tagelang ausgeharrt, um die Grenze in die sichere Europäische Union passieren zu dürfen. Den Status Krieg und Frieden trennen ca. zehn Gehminuten. Unmittelbar nach Beginn der Vollinvasion war OlamAid e.V., Mitgliedsorganisation der ZWST, eine der ersten Hilfsorganisationen vor Ort. Vom 1.-3. September hatte eine kleine Delegation der ZWST nun erstmalig seit Beginn des russischen Angriffskrieges die Möglichkeit, sich ein Bild von einigen der vielen seither entstandenen Projekte zu verschaffen.

Die Delegation reiste zunächst nach Suceava in Rumänien, um dort den Resilience Hub zu besuchen. Für viele vor Ort ansässige Hilfsorganisationen ist der Hub von OlamAid auch zu einem Treffpunkt und Ort des Austauschs geworden. Geflüchtete selbst berichteten, wie die Unterstützung im Hub ihnen dabei half, sich zu stabilisieren und mit den traumatischen Erlebnissen umzugehen. Auch die Jugendlichen, die mit ihren Müttern als Kinder geflüchtet waren und im Hub vielen, teilweise auch selbst organisierten Aktivitäten nachgehen, stellten sich mit einer kleinen Musikeinlage vor. Der liebevoll eingerichtete Hub lässt mit seiner warmen Atmosphäre schnell vergessen, wie viele Menschen hier mit schweren Schicksalen zunächst psychologische Stabilisierung benötigten, um mit einem neuen Alltag umgehen zu können.

Direktor Aron Schuster dankte den Engagierten vor Ort für ihren unermüdlichen Einsatz, betonte die Bedeutung beständiger Netzwerke und die Verbundenheit der jüdischen Gemeinschaft mit den Menschen in der Ukraine. Aus dem Hub wurden darüber hinaus humanitäre Hilfsprojekte in der Region gesteuert, z.B. während der Fluten in Rumänien 2024 und 2025. Geflüchtete selbst wurden dort zu Helfenden.

Am folgenden Tag reiste die Delegation über die rumänisch-ukrainische Grenze nach Tschernowitz. Zunächst besuchte man das Bukowina-Rehabilitationszentrum für Kinder mit Behinderungen, das von OlamAid seit 2023 regelmäßig unterstützt wird. Aron Schuster übergab dem Direktor des Krankenhauses den Er-

lös einer Spendenkampagne der ZWST in Höhe von 7.000 €, die für die Anschaffung von diagnostischer und therapeutischer Ausstattung eingesetzt werden. Außerdem erhielten die stationär behandelten Kinder kleine Care-Pakete. Im Anschluss besuchte die Gruppe einige traditionsreiche Orte jüdischen Lebens, das Restaurant und die Synagoge von Chabad sowie die kleine, aber aktive Gemeinde „Aviv“. Dort kam sie mit Vertreter:innen und Verantwortlichen verschiedener jüdischer Organisationen ins Gespräch, darunter Hesed, die in den Ländern der ehemaligen Sowjetunion lebende Shoah-Überlebende versorgen. Im Mittelpunkt standen Fragen, welche Unterstützung aktuell gebraucht wird, wie der Krieg das Gemeindeleben verändert hat und welche Rolle die Gemeinde vor Ort für die zahlreichen Binnengeflüchteten spielt. Für sie ist Tschernowitz ein neues Zuhause geworden. Viele beschrieben die Gemeinde als eine große Familie, die in diesen schweren Zeiten füreinander da ist. Im Anschluss wurden anlässlich des bevorstehenden jüdischen Neujahrs mit Unterstützung durch die jüngeren Freiwilligen Lebensmittelpakete an ältere Mitglieder verteilt. Auch ältere Menschen in weiteren Gemeinden werden diese Pakete in den kommenden Wochen erhalten.

Der Krieg wird im Westen der Ukraine erst auf den zweiten Blick wahrgenommen. Tschernowitz trägt seine bewegte Geschichte in sich und ist auch in Zeiten des Krieges ein prachtvoller Ort, an dem sich die Menschen ihre Hoffnung nicht nehmen lassen. Doch in vielen Gesprächen wurde schnell deutlich, wie tief der Einschnitt ist, den der Krieg hinterlassen hat und die Menschen in ihrem Alltag seither begleitet, auch wenn sie, anders als in anderen Regionen der Ukraine, nicht täglich durch Raketenangriffe bedroht sind. Gemeindemitglieder, Ehemänner, Väter, Kinder und Enkel kämpfen und fallen an der Front, Verwandte sind in umkämpften Regionen zurückgeblieben.

Die Hälfte der Mitglieder jüdischer Gemeinden in Deutschland hat ihre Wurzeln in der Ukraine. Der Krieg ist nur zehn Gehminuten von der Grenze der Europäischen Union entfernt. Die Ukraine braucht weiterhin unsere Unterstützung. Laura Cazés, ZWST

Im Gespräch mit Gianina und Eyal von OlamAid e.V.

VOM FREIWILLIGEN ENGAGEMENT ZUM HAUPTAMTLICHEN EINSATZ IN DER HUMANITÄREN HILFE



Eyal (Leiter Sicherheit und Notfallmanagement):

„Als im Februar 2022 der Krieg ausbrach, wurden meine Partner, Freunde und ich sofort aktiv, um Evakuierungen zu koordinieren und betroffene Gemeinden in der gesamten Ukraine zu unterstützen. In dieser Zeit kehrte ich auch kurzzeitig in den öffentlichen Dienst zurück, um bei Notum-

siedlungen zu helfen. Während einer dieser Feldmissionen in der Ukraine traf ich Gal Rachman (CEO OlamAid). Anfang 2023 lud er mich ein, OlamAid beizutreten, um unsere Aktivitäten in der Ukraine auszubauen.

In den folgenden drei Jahren (2023-2025) führten wir zahlreiche komplexe Notfalleinsätze durch. Aufgrund des dringenden Bedarfs an physischer Sicherheit initiierte und leitete ich ein Projekt zur Schaffung sicherer Räume für lokale Gemeinschaften: als Notfallschutz und auch für Gemeinschaftszusammenkünfte. Dieses Projekt entwickelte sich zu unserem PSS- und Notfallhubs-Netzwerk, über das wir über 10 Hubs in der gesamten Ukraine aufbauten. Über die Ukraine hinaus habe ich aktiv an der Entwicklung der OlamAid-Initiativen in Rumänien, Moldawien und Polen mitgewirkt. Heute leite ich als Safety and Emergency Lead Sicherheitsprotokolle, Risikobewertung und Sicherheitsmanagementverfahren für unsere Teams in allen Operationen. Außerdem leite ich unsere Emergency Rapid Response Unit, manage beschleunigte Einsätze und koordiniere Freiwillige, wann und wo immer eine Krise auftritt.

Da ich jahrelang in Kyjiw gelebt und aktives Mitglied der Masorti-Bewegung bin, ist diese Arbeit für mich sehr persönlich. Die Ukraine wurde zu meiner Heimat, und ich lasse mich von den Grundwerten und Traditionen des Judentums leiten – insbesondere dem bewussten Engagement, anderen zu helfen und sich in Notzeiten um Menschen zu kümmern. Der Übergang von der Freiwilligenarbeit in eine hauptamtliche Tätigkeit bei OlamAid ermöglichte es mir, dieses Engagement in strukturierte, wirkungsvolle Maßnahmen umzusetzen. Wenn ich auf diese intensiven Jahre zurückblicke, bin ich stolz darauf, wie viel unser Team erreicht hat, um Menschen zu schützen und zu unterstützen, als sie es am meisten gebraucht haben.“

Eyal hat einen Master in öffentlicher Verwaltung und Wirtschaftsprüfung, war während des Studiums Direktor eines Internats für gefährdete Jugendliche in Israel, lebt seit 2017 in Kyjiw und betreibt ein eigenes Unternehmen.



Gianina (Koordinatorin der Hubs in Rumänien und Moldau):

„Ich bin 2022 OlamAid beigetreten, als der Krieg in der Ukraine begann – zuerst als Freiwillige, dann als Teammitglied. In dieser ersten Phase umfasste meine Arbeit PFA (Psychologische Erste Hilfe) und PSS (psychosoziale Unterstützung) für Menschen, die aus der Ukrai-

ne nach Suceava kamen, hauptsächlich Mütter und Kinder. Vier Jahre später bin ich Koordinatorin und fachliche Begleiterin im OlamAid Community Hub in Suceava.

Der Hub hat sich von einem Notfallzentrum zu einem Gemeinschaftszentrum entwickelt: Frauenkreise, kreative und Kochworkshops, ein Austauschklub, Gitarrenunterricht für Jugendliche, Samstagsaktivitäten für Familien – mit einer parallelen Workshop-Reihe in Rădăuți, die gemeinsam mit einer lokalen Partner-NGO durchgeführt wird. Ich arbeite zu einem großen Teil mit ukrainischen Müttern. Der Frauenkreis trifft sich seit Jahren ununterbrochen und ist für mehrere von ihnen der einzige feste Punkt der Woche.

Neben dem Hub arbeite ich auch im Notfalleinsatz. Ab September 2024 bin ich in das überflutete Gebiet von Galați gefahren – zuerst zur Bestandsaufnahme, dann mit einer Gruppe von neun Freiwilligen zur Wiederinstandsetzung und psychologischer Erster Hilfe sowie zur Lebensmittelverteilung.

In letzter Zeit verlagert sich meine Arbeit zunehmend auf Ernährungssicherheit. Ich leite das Programm in Chisinau: Mentor.lab (Mentoring und Projektinkubation für Menschen aus gefährdeten Gemeinschaften), in absehbarer Zeit auch in Rumänien für ukrainische Geflüchtete, Roma-Gemeinschaften, junge Menschen und Frauen in verletzlichen Situationen, Social.lab (monatliche Schulungen für Freiwillige von Partner-NGOs zum persönlichen und beruflichen Wachstum) sowie Workshops für das Programm für Ernährungssicherheit und Ernährung.

Ich mache diese Arbeit, weil ich an das Gute glaube, an Menschen und an die Überzeugung, dass das Gute, das man in die Welt bringt, genau dann zurückkommt, wenn man es braucht, wenn auch selten aus der Richtung, aus der man es erwartet.“

Gianina ist Psychotherapeutin und promoviert in Psychologie.

Fotos © Michael Thaidigsmann

Menschen helfen zu können, stärkt auch uns

Liebe Gianina, lieber Eyal, ohne die Kooperation mit lokalen Partner-NGOs, jüdischen Gemeinden und internationalen Organisationen wäre eure breite Palette humanitärer Hilfe nicht möglich. Wie funktionieren diese lokalen Partnerschaften in der Praxis? Was sind die Erfolge und mit welchen Herausforderungen seid ihr konfrontiert?

Gianina: „In der Praxis beginnen diese Partnerschaften selten auf dem Papier – sie beginnen mit einer Herausforderung. Als im März 2022 die ersten ukrainischen Geflüchteten nach Rumänien kamen, arbeiteten wir von Anfang an mit lokalen und internationalen Organisationen zusammen, weil keine einzelne Gruppe in den ersten Stunden alles abdecken konnte, was eine Familie brauchte: Registrierung, Unterkunft, Essen und einfach jemanden, der ihnen zuhört. In den letzten vier Jahren hat sich daraus ein lokales Netzwerk in Suceava entwickelt – Organisationen wie Save the Children, World Vision, die Universität „Ștefan cel Mare“ und kleinere lokale Vereinigungen und Bürgergruppen, die jeweils einen Teil des Ganzen abdecken: rechtliche Unterstützung, Bildung, Kinderschutz, psychosoziale Fürsorge, geschlechtsspezifische Gewalt usw. Wir bringen Familien zusammen und stimmen regelmäßig in Arbeitsgruppen unsere Bestrebungen ab, anstatt sie zu duplizieren.“

Eyal: „Unsere Zusammenarbeit mit lokalen jüdischen Gemeinden und Partner-NGOs ist grundlegend für alles, was wir tun. Sie sind unsere ‚Augen und Ohren‘ vor Ort – sie kennen den lokalen Kontext am besten, helfen uns, echte Bedürfnisse zu erkennen, unmittelbare Risiken zu bewerten und komplexe Logistik zu meistern. Diese Synergie ermöglicht es uns, außergewöhnlich agil zu sein: Dank dieser etablierten lokalen Netzwerke können wir innerhalb weniger Tage auf Krisensituationen reagieren und dringende Hilfe genau dort liefern, wo sie am dringendsten benötigt wird. Die größten Herausforderungen, denen wir gegenüberstehen, ergeben sich direkt aus den Realitäten des Krieges: anhaltender Beschuss, durch Stromausfall verursachte Versorgungsstörungen und steigende Preise für Waren und Logistik. Darüber hinaus bleibt es eine ständige Mühe, die Kommunikationslücke zwischen den harten Realitäten vor Ort in der Ukraine und den Erwartungen oder bürokratischen Verfahren internationaler/deutscher Partner zu überbrücken.“

Was würdet ihr als Erfolgserlebnis oder auch positive Momentaufnahme eurer alltäglichen Arbeit bezeichnen?

Gianina: „Einige der Momente, die uns bleiben, sind nicht die, die es in einen Bericht oder in eine Statistik schaffen. 2022 veranstalteten wir eine unserer ersten Aktivitäten: Ukrainische Kinder und ältere rumänische Frauen, nebeneinander an denselben Tischen, malten denselben Himmel, dieselben Häuser, die unter Ballons schwebten. Seit wir 2023 unseren Hub in Suceava eröffnet haben, wiederholt sich dieser Moment in verschiedenen Formen:

Ein Wandgemälde zum Weltflüchtlingstag, eine öffentliche Ausstellung ‚Vivid Visions‘ von jungen Menschen, die ihre Werke noch nie jemandem gezeigt haben, ein Nachmittag Eislaufen, der nichts mit einem Programmziel zu tun hat, sondern Kinder einfach Kinder sein lässt. Ein besonderer Erfolg ist das therapeutische Buch für Kinder, das wir mit unseren geschulten Freiwilligen mit Fluchthintergrund konzipiert haben. Sie verarbeiten Erfahrungen, für die sie noch keine Worte haben. Einem Kind dabei zuzusehen, wie es seine eigenen Gefühle auf der Seite erkennt – diese Art von Erfolg ist der Grund, warum wir diese Arbeit machen.“

Eyal: „Im Laufe der Zeit haben wir unzählige erfolgreiche Missionen abgeschlossen, was es schwer macht, nur eine auszuwählen. Für mich passieren die bedeutungsvollsten Momente am Ende jedes abgeschlossenen Einsatzes. Zu wissen, dass unser Team sicher ist und eine bestimmte Anzahl von Menschen – ob 50, 100 oder eine ganze Gemeinschaft – wichtige Hilfe erhalten hat, bringt meiner täglichen Arbeit große Freude und Zufriedenheit.“

Die Nachrichten aus der Ukraine sind alles andere als hoffnungsvoll. Russische Angriffe auf zivile Infrastruktur setzen sich fort, ein Kriegsende scheint noch weit entfernt. Wie schützt und stärkt ihr eure eigene Resilienz?

Gianina: „Was hilft, ist etwas, das wir auch den Menschen, mit denen wir arbeiten, vermitteln: Resilienz bedeutet nicht, immer positiv gestimmt zu sein, vor allem bei Dingen, die man nicht kontrollieren kann. Viel eher mit dem verbunden zu bleiben, was man hat. Wir nehmen unsere eigenen Ratschläge ernst. Unser Programm ist für die Freiwilligen und Teams konzipiert, die mit gefährdeten Gemeinschaften arbeiten, widmet sich der Prävention von Burnout, emotionaler Selbstfürsorge und dem Erkennen eigener Grenzen. Wir schaffen bewusst Platz für kleine Erfolge: ein Teamessen, ein Weihnachtstreffen, Eislaufen mit den Kindern. Nichts davon stoppt den Krieg. Aber es ermöglicht uns, für die Menschen da zu sein, die uns brauchen. Ein Großteil unserer Widerstandskraft kommt von den Menschen, die wir unterstützen. Zu sehen, wie eine Familie nach so viel Verlust wieder etwas aufbaut – eine Routine, eine Freundschaft, ein Gefühl von Zuhause – ist das überzeugendste Argument dafür, dass es sich lohnt, diese Arbeit Tag für Tag fortzusetzen.“

Eyal: „In vielerlei Hinsicht liegt die Antwort direkt in der täglichen Wirkung unserer Arbeit. Die greifbaren Ergebnisse unserer Einsätze zu sehen und zu wissen, dass unsere Bemühungen direkt Leben retten und Leid lindern, bietet eine unglaubliche Quelle innerer Stärke. Sich auf das zu konzentrieren, was wir kontrollieren können, auf Teamsolidarität zu vertrauen und unser Kernziel ins Zentrum zu stellen, hält uns trotz des anhaltenden Krieges und der schweren Nachrichten widerstandsfähig.“ **Herzlichen Dank und weiterhin viel Kraft für eure Arbeit! HvB, ZWST**



„Lewana“ - Orientierung für den eigenen Alltag

SOMMERMACHANOT 2026 MIT RUND 1000 TEILNEHMENDEN VON 8 BIS 18+

In der diesjährigen Sommer-Saison 2026 von Anfang Juli bis Anfang September erreichte die ZWST 929 Teilnehmende, begleitet von 235 Leiter:innen, Betreuer:innen, Chugisten (AG-Leitungen) und weiteren Helfer:innen. Dazu gehörten die Bildungsaufenthalte im Max-Willner-Heim in Bad Sobernheim für die 8- bis 11-jährigen sowie in der norditalienischen Emilia-Romagna für die Altersgruppen 12-18 Jahre. Zur Sommersaison in Italien gehörten weiterhin die „Ferienwoche 18+“ für junge Erwachsene sowie ein Nachbereitungsseminar für das gesamte Team. Wie in den letzten Jahren war auch eine Gruppe Jugendlicher (14-16) aus dem Süden Israels in Italien dabei.

Inklusive Machanot: Begleitet von Inklusionsbetreuer:innen waren Kinder und Jugendliche mit einer Einschränkung in Bad Sobernheim und Italien Teil der Machanot.

Unter dem diesjährigen Thema „Lewana“ (Mond) beschäftigten sich die Teilnehmenden mit dem jüdischen Mondkalender, der den Rhythmus des jüdischen Jahres prägt. Im Mittelpunkt standen die jüdischen Feiertage, jedoch nicht nur als historische oder religiöse Ereignisse. Gemeinsam wurde der Frage nachgegangen, welche Bedeutung sie heute für das eigene Leben haben, welche Werte sie vermitteln und wie sie Orientierung im Alltag geben können.

Durch abwechslungsreiche Peulot, gemeinsame Feierlichkeiten, kreative Workshops und intensive Gespräche wurden jüdische Traditionen lebendig vermittelt und erlebbar gemacht. So entstanden nicht nur unvergessliche Ferienerlebnisse, sondern auch wertvolle Impulse für die eigene Identität und das Miteinander in der jüdischen Gemeinschaft.

MICHELLE, CO-ROSHA, 2. TURNUS ITALIEN

„Als Leitung liegt mein Fokus vor allem auf zwei Dingen: Zum einen möchte ich sicherstellen, dass die Kinder ein unvergessliches Machane erleben, gut versorgt sind, alle Programme reibungslos stattfinden und möglichst wenig Chaos entsteht. Zum anderen ist es mir als Coach besonders wichtig, dass es auch meinem Team gut geht. Ich möchte, dass sich die Madrichim wohl und sicher fühlen, Freude an ihrer Arbeit haben und jederzeit mit ihren Fragen oder Herausforderungen auf mich zukommen können. Dafür habe ich immer ein offenes Ohr.“

Das diesjährige Machane-Thema finde ich besonders gelungen. Die jüdischen Feiertage und Traditionen sind unglaublich vielfältig, doch im Alltag geht vieles davon verloren. Ein Machane bietet die Möglichkeit, diese Inhalte neu zu entdecken, zu vertiefen und einen persönlichen Bezug dazu aufzubauen. Gerade für Kinder, die manche Traditionen zu Hause nicht erleben, ist das eine wertvolle Erfahrung, die sie mit nach Hause nehmen und im Herzen weitertragen können.“

RÜCKMELDUNG EINER MUTTER

„Für unseren Sohn war die Unterstützung durch eine Inklusions-Madricha beim Machane eine enorme Bereicherung. Dank der liebevollen und aufmerksamen Begleitung konnte er sich wunderbar in die Gruppe integrieren und das Machane in vollen Zügen genießen. Er kam glücklich, selbstbewusst und voller Motivation nach Hause und freut sich schon jetzt auf das nächste Machane. Wir sind sehr dankbar, dass die ZWST Familien dieses wertvolle Inklusionsangebot ermöglicht.“

Wir gratulieren!

70 JAHRE DEUTSCHE FERNSEHLOTTERIE

Christian Kipper, Geschäftsführer der Deutschen Fernsehlotterie: „Seit 70 Jahren steht die Deutsche Fernsehlotterie für gelebte Solidarität und dafür, Menschen eine gute Zukunft zu ermöglichen. Besonders wichtig ist uns dabei, Kindern und Jugendlichen Chancen auf Teilhabe, Bildung und persönliche Entwicklung zu eröffnen. Deshalb freuen wir uns sehr, die Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland (ZWST) und ihre Bildungsfreizeiten unterstützen zu können.“

Mehr als 1.000 Kinder und Jugendliche nehmen in diesem Jahr an den vielfältigen Bildungsfreizeiten teil. Das zeigt eindrucksvoll, wie wichtig Orte sind, an denen junge Menschen Gemeinschaft erleben, Neues entdecken, Verantwortung übernehmen und in ihrer Persönlichkeit wachsen können. Gerade in einer Zeit, in der Zusammenhalt und gegenseitiger Respekt wichtiger denn je sind, leisten solche Angebote einen wertvollen Beitrag.

Wir gratulieren der ZWST herzlich zu ihrer erfolgreichen Arbeit und wünschen allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern der diesjährigen Bildungsfreizeiten viele bereichernde Begegnungen und unvergessliche gemeinsame Erlebnisse. Wir sind stolz, als Partner dazu beitragen zu können, dass junge Menschen diese wertvollen Erfahrungen machen können.“



Abraham („Ebi“) Lehrer, Präsident der ZWST: „Zum 70-jährigen Jubiläum gratulieren wir der Deutschen Fernsehlotterie von Herzen. Sie steht seit sieben Jahrzehnten für Verlässlichkeit, Vertrauen und echte Verbundenheit – Werte, die wir auch in unserer eigenen Zusammenarbeit erleben. Unsere Jugendbildungsaufenthalte sind Inkubator für jüdisches Leben in Deutschland – hier entsteht Zukunft, hier wachsen jüdische Identität und jüdisches Selbstbewusstsein. Das Deutsche Hilfswerk ist dabei ein verlässlicher Wegbegleiter, der all das möglich macht. Für dieses Engagement an der Seite der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland sind wir von Herzen dankbar.“

Foto re.: Jugendkongress 2026, v.li.: Abraham Lehrer, Mark Dainow (ZWST Vorstand), Christian Kipper, Josef Schuster (Präsident des Zentralrates), Katharina v. Schnurbein (EU-Antisemitismuskoodinatorin), Philipp Stricharz (Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde Hamburg), Artour Gourari (ZWST Vorstand) © Gregor Zielke



„Besonders wichtig ist mir, jüdische Traditionen und Werte zu vermitteln. Schon früh hat es mir viel bedeutet zu wissen, dass überall in Deutschland jüdische Kinder und Jugendliche leben und wir durch unsere gemeinsame Identität miteinander verbunden sind. Auf den Machanot wird dieses Gefühl von Gemeinschaft noch einmal ganz besonders spürbar und genau das möchte ich auch den nachfolgenden Generationen ermöglichen.“

Camille (Madricha im Max-Willner-Heim, 1. Turnus)

„Meine Hauptaufgabe bestand darin, den Social-Media-Bereich zu begleiten. Darüber hinaus habe ich überall dort unterstützt, wo Hilfe benötigt wurde. Gemeinsame Freizeitaktivitäten, wie z.B. Bowling oder das Abendprogramm ‚Kung Fu Panda‘ waren echte Highlights.“

Gloria (Chugistin in Italien, 2. Turnus)



„Ich bin selbst viele Jahre als Chanich auf Machanot mitgefahren. Diese Zeit hat mich persönlich sehr geprägt und mir viele Werte sowie wichtige Erfahrungen fürs Leben mitgegeben. Genau das möchte ich nun weitergeben und für die junge Generation ähnliche unvergessliche Erlebnisse schaffen.“

Ben (Madrich im Max-Willner-Heim, 1. u. 2. Turnus)

„Jedes Kind, jeder Jugendliche verdient Aufmerksamkeit, einen Raum, in dem sie sich frei entfalten, wachsen und den Mut entwickeln können, ihren eigenen Weg zu gehen.“

Zoe (Madricha in Italien, 2. Turnus)



Beth Chana zu Besuch im Max-Willner-Heim

EIN BESONDERES MACHANE DES INKLUSIONSFACHBEREICHES GESHER

Auf jeden Fall wissen wir jetzt, was die Schweizer wirklich erfunden haben: Die gute Laune! Schon zur Morgengymnastik erfreute Miriam (Teilnehmerin aus der Schweiz) alle mit einem Gute-Laune-Song, der zur Hymne dieser außergewöhnlichen Freizeit des Inklusionsfachbereiches Gesher geworden ist. Der Kontakt mit dem schweizerischen Verein Beth Chana für jüdische Menschen mit Behinderung und ihre Angehörigen entstand im Jahr 2013 im Rahmen einer europäischen Freizeit, wo erstmals eine Gruppe in Bad Sobernheim zu Gast war.

13 Jahre später, vom 24. bis 30. August konnte die ZWST acht Bewohner:innen und fünf Betreuungskräfte des jüdischen Wohnheims des Vereins zur Bildungsfreizeit im Max-Willner-Heim begrüßen. Gemeinsam mit rund 50 Teilnehmenden und 11 Betreuungskräften aus Deutschland verbrachten sie eine erlebnisreiche Woche und bereicherten die Gemeinschaft mit neuer und entspannter Energie.

Das vielseitige Programm führte unter anderem ins Freilichtmuseum und in die Stadt Speyer. Dort wurde die älteste erhaltene Mikwe der Welt bestaunt und die neue Synagoge besucht. Auch die geplante Schifffahrt auf dem Rhein konnte stattfinden.

Das Bildungsangebot vor Ort im Max-Willner-Heim war vielseitig: Die Teilnehmenden arbeiteten künstlerisch und wurden digital geschult. Hier hatten auch die ausgebildeten Digitalbegleiter:innen ihren Einsatz: An vier Stationen stellten sie verschiedene KI-Tools vor – mit viel Geduld und auf Augenhöhe. Die Angehörigen hatten die Gelegenheit, sich in Gesprächsrunden mit Fachkräften auszutauschen. Im geschützten Rahmen konnten hier auch sehr persönliche und schwierige Themen besprochen werden. Zum Schabbat-Auftakt wurde gemeinsam Challah gebacken, und ein Tischtennis-Turnier brachte erstaunliche Fähigkeiten und viel Spaß zu Tage. Eine festliche und emotionale Havdalah-Feier unter freiem Himmel rundete die Woche auch auf spirituelle Weise wunderbar ab.

Judith Tarazi, Leitungsteam Gesher und Kunstatelier Omanut

GABRIEL GUTMANN
LEITER DES WOHNHEIMS BETH CHANA

„Liebe Machane-Familie, liebe Teilnehmende, liebe Betreuerinnen und Betreuer, wenn wir an die gemeinsamen Tage zurückdenken, erfüllt uns das mit einer ganz besonderen Wärme und großer Dankbarkeit. Die tiefe Freude, die in dieser Zeit zwischen allen Teilnehmenden, den Familien und dem gesamten Team spürbar war, hat das Machane zu einem unvergesslichen Erlebnis gemacht. Ein ganz großer und von Herzen kommender Dank gilt unseren deutschen Freunden vom Betreuungsteam. Eure großartige, kompetente und liebevolle Betreuung hat uns allen so gutgetan und dafür gesorgt, dass sich jeder Einzelne rundum sicher und wie in einem ‚5-Sterne-Hotel‘ aufgehoben fühlen durfte.

Besonders die gemeinsamen spirituellen Momente werden uns noch lange in Erinnerung bleiben. Der Freitagabend war von einer tiefen, feierlichen Harmonie geprägt, die uns perfekt auf die Ruhetage eingestimmt hat. Der absolute Höhepunkt zum Abschluss war die Havdalah. Vom aktivierenden Start am Morgen über die großartigen Konzerte und die Schifffahrt bis hin zum traditionellen Challah-Backen – es waren Tage voller Glück, Lachen und neuer Energie.

Wir danken jedem Einzelnen von euch, dass ihr dieses Machane mit eurer guten Laune und eurem Herzen bereichert habt. Auf das nächste Mal und bis bald!“

ANTON
TEILNEHMER AUS BERLIN

„Hier nochmal einen großen Dank und Lob an das ZWST Orga-Team in Bad Sobernheim und das Schweizer Betreuersteam. Da steckt viel Arbeit drin. Natürlich auch einen herzlichen Dank an die Reinigungskräfte und an die Köche, die das Essen für uns alle zubereitet haben. Also nochmal danke schön für die schöne Zeit.“



Aktion Mensch e.V. stellt Förderung neu auf

WAS SICH IN 2026 GEÄNDERT HAT

Die Aktion Mensch richtet ihre Förderlandschaft grundlegend neu aus. Hintergrund ist die stark gestiegene Nachfrage nach Fördermitteln: Bereits 2025 wurden Förderanträge in einem Umfang eingereicht, der das verfügbare Jahresbudget deutlich überstieg. Die Folge waren lange Bearbeitungszeiten und eine erschwerte Planbarkeit für Antragstellende.

Mit der Reform möchte die Aktion Mensch ihre Förderung transparenter, effizienter und stärker an ihrer gesellschaftlichen Wirkung ausrichten. Künftig konzentrieren sich die Förderangebote auf vier zentrale Themenfelder: Inklusives Wohnen, Inklusiver Arbeitsmarkt, Sozialraum und Teilhabe vor Ort sowie Junge Menschen.

Eine wichtige Neuerung betrifft das Antragsverfahren. Anstelle einer laufenden Antragstellung wird es künftig feste Antragszyklen geben. Zudem sollen Projekte stärker danach bewertet werden, welche konkrete Veränderung sie für die Zielgruppen bewirken. Die Frage „Welche Wirkung erzielt das Projekt?“ rückt damit stärker in den Mittelpunkt. Gleichzeitig gewinnen eine frühzeitige Projektplanung und eine klare Darstellung von Zielen und Wirkungen an Bedeutung.

Bewährte Fördermöglichkeiten wie Bildungsveranstaltungen und Freizeitreisen bleiben weiterhin bestehen. Ergänzt werden sie durch neue Förderangebote, die gezielt inklusive Begegnungen und die Teilhabe junger Menschen stärken sollen.

Die ZWST unterstützt ihre Mitgliedseinrichtungen dabei weiterhin mit Beratung und Begleitung bei der Antragstellung. Detaillierte Informationen zu den neuen Förderangeboten finden sich auf der Website der ZWST.

Zu Ideen und Projektvorschlägen berät der Inklusionsfachbereich Gesher gerne. Interessenten wenden sich für die Vereinbarung eines Gesprächstermins bitte an gesher@zwst.org.

Gefördert durch die

**Aktion
Mensch**

Einsatz in Krisen- und Notfallsituationen

NEUE FORTBILDUNGSREIHE PSYCHOSOZIALE NOTFALLBEGLEITUNG

In herausfordernden Einsatzsituationen sind neben fachlicher Kompetenz auch psychosoziale Fähigkeiten von entscheidender Bedeutung. Um Sozialarbeitende in jüdischen Gemeinden und Einrichtungen gezielt auf den professionellen Umgang mit belastenden Ereignissen vorzubereiten, bietet das Sozialreferat der ZWST eine 5-modulige Schulung im Bereich der „Psychosozialen Notfallversorgung (PSNV)“ an. Diese zertifizierte Fortbildung wird in Kooperation mit der Johanniter-Unfall-Hilfe e.V. durchgeführt.

Die praxisorientierte Weiterbildung, durchgeführt von professionellen Ausbildern mit langjähriger Erfahrung, vermittelt fundiertes Wissen sowie konkrete Handlungskompetenzen für den Umgang mit Betroffenen in Krisen- und Notfallsituationen. Die Schulungsreihe soll die Absolventen dazu befähigen, Menschen in Krisensituationen fachlich fundiert und einfühlsam zu unterstützen. Sie basiert auf einheitlichen Ausbildungsstandards, die eine hohe Qualität gewährleisten und sich an aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnissen orientieren. Durch regelmäßige Fortbildungen, Supervision und eine enge Vernetzung wird zudem die kontinuierliche Weiterentwicklung sowie der fachliche Austausch nachhaltig gefördert.

Alle Teilnehmenden absolvieren bei der ZWST die vollständige Ausbildung zur Psychosozialen Notfallversorgung und erhalten diese mit einem entsprechenden Zertifikat bestätigt. Das Zertifikat entspricht den Kriterien zur PSAH (Psychosozialen Akuthilfe) in der PSNV in Deutschland und ist an nationalen Qualitätsstandards angelehnt. Mit diesem Nachweis können die Absolventen deutschlandweit in der PSNV mitarbeiten.

Die ersten, jeweils 2-tägigen Module wurden Ende August und Anfang September beim Regionalverband Rhein-Main der Johanniter in Frankfurt mit Stephanie Kreuzer (PSNV-Dozentin, Johanniter RV Rhein-Main), Sabine Schmidt (PSNV-Dozentin, Coach, Hofheim), Peter Kuschel und Olaf Schmidt (beide PSNV-Dozenten, PEER-Support) zu folgenden Themen durchgeführt:

- Grundlagen der Psychologie und Psychotraumatologie
- Kommunikation unter erschwerten Bedingungen
- Einsatzsimulation und Handlungstraining
- Psychohygiene und Selbstfürsorge
- Resilienz, Fallbesprechung und Supervision

Die weiteren Module im September und Oktober haben u.a. folgende Bereiche im Fokus: Tod, Sterben und Trauer, Suizid und Suizidalität, Bedeutung von Spiritualität, Zusammenarbeit mit Polizei z.B. bei unklarer Todesursache, Besonderheiten bei Großschadenslagen, Sensibilisierung der Teilnehmenden zum Thema Eigenschutz, Zusammenarbeit mit Behörden und Organisationen mit Sicherheitsaufgaben, Begleitung im Familiensystem sowie in geschlossenen Systemen.

IRINA PIROGOVA, DIPL. SOZIALPÄDAGOGIN
1. VORSITZENDE GEMEINDE HAMELN-PYRMONT

„Man hat in jeder Minute gemerkt, dass beide Dozierenden aus einer langjährigen eigenen Praxiserfahrung heraus unterrichten. Die theoretischen Inhalte wurden dadurch lebendig, greifbar und absolut authentisch vermittelt. Dieser echte Bezug zur Praxis ist für mich enorm wertvoll.

Warmherzige Atmosphäre: Die Art und Weise der Vermittlung und der Umgang mit uns Teilnehmenden war außerordentlich warm, empathisch und wertschätzend. Man hat sich zu jeder Zeit sicher und gut aufgefangen gefühlt – was gerade im Bereich der PSNV eine wichtige Basis ist.

Die eingebauten Entspannungseinheiten haben perfekt dazu beigetragen, die Konzentration über den gesamten Zeitraum hochzuhalten und den Kopf zwischendurch zu entlasten.

Vielen Dank für diesen tollen Auftakt! Ich freue mich schon sehr auf die nächsten Module.“

MEHRNAZ ASGARIAN, DIPL. PFLEGEWIRTIN
LEITUNG SOZIALER DIENST, ALTENZENTRUM FRANKFURT

„Es ist ein (sehr) schweres Thema. Es hat Kraft gekostet, sich damit auseinanderzusetzen. Sich die Frage zu stellen, muss ich mir das antun und sich die Antwort zu geben: JA. Da es sehr wichtig ist, für Betroffene in schweren Stunden anwesend zu sein und sie dabei zu unterstützen, ihre Balance und Stabilität wiederzugewinnen. Ihnen zu vermitteln, dass ihr Empfinden wichtig ist. Die Referent:innen verfügen über ein großes und auch praktisches Wissen. Sie konnten mir mit den Beispielen aus ihren Erfahrungen die Theorie anschaulich vermitteln.“

ERIKA FRANK, DIPL. SOZIALPÄDAGOGIN
LEITUNG SOZIALABTEILUNG, JG HAMBURG

„Diese Ausbildung ist für die Betreuung und Begleitung der Gemeindemitglieder sowie für die Professionalisierung der Gemeindearbeit enorm wichtig. Durch die PSNV erhalten Betroffene qualifizierte Hilfe in einem breiten Spektrum von Notfallsituationen. Dazu gehören sowohl akut eintretende private Ausnahmesituationen, beispielsweise der Tod eines Angehörigen, als auch Naturkatastrophen sowie politisch bedingte Konflikte und Ereignisse.“

Künstliche Intelligenz - Nicht ob, sondern wie

WARUM WIR TROTZ BERECHTIGTER BEDENKEN KI NUTZEN SOLLTEN

„Künstliche Intelligenz verändert die Art, wie wir kommunizieren, arbeiten und Entscheidungen treffen und stellt damit auch jüdische Gemeinden vor neue Aufgaben“, sagte Dr. Daniel Korn, Vorstandsmitglied der Jüdischen Gemeinde Frankfurt/Main, beim diesjährigen Digitalfachtag der ZWST.

Ob Zmanim-Liste, Reiseplan für den Familienurlaub oder das Ordnen von Gedanken für einen Artikel für die „ZWSTinformiert“: Die Nutzung von ChatGPT, Claude und unzähliger anderer Modelle ist mittlerweile fast so normal, wie es bis vor kurzem die Google-Suche war.

KI on Speed

Dabei hat die Entwicklung eine ungeahnte Geschwindigkeit angenommen. Fast täglich erscheinen neue Modelle und Funktionen, im Wettlauf um die Marktführung. Man kann KI Zugriff auf Rechner und Cloud gewähren, damit sie E-Mails und Dokumente auswertet und bspw. Vorschläge zur Unternehmensstrategie macht. Ein einziger Prompt genügt, um eine ganze App erstellen zu lassen. Die Möglichkeiten scheinen keine Grenzen zu kennen. Diese Geschwindigkeit birgt allerdings elementare Risiken. Modelle und sogenannte Agenten handeln zunehmend selbstständig und führen dabei auch gefährliche Aktionen aus. Die Modelle von OpenAI (ChatGPT) und Anthropic (Claude) brachen jüngst aus einer vermeintlich sicheren Testumgebung aus, um fremde IT-Systeme zu hacken und Daten abzugreifen.

Undurchschaubar & unersättlich

Die Logik der Modelle ist dabei so einfach, wie komplex: Je mehr Daten, desto passender die Antworten. Was den Modellen zur Verfügung steht, ist nichts anderes als menschliches Wissen, also Wikipedia, Leitmedien, wissenschaftliche Arbeiten oder Blogs. Wie Trainingsdaten zusammengestellt und gewichtet werden, bleibt für Nutzende jedoch vielfach intransparent. Eine Studie des Think Tanks Agora Digitale Transformation zeigt, welche Quellen marktführende US-Modelle nutzen. So kann z.B. Claude neben Leitmedien wie ZDF, tagesschau und Deutschlandfunk auch rechtsextreme und Desinformationsquellen heranziehen, ohne diese eindeutig zu benennen.

Was zudem mit eingegebenen Informationen geschieht, ist ebenfalls nicht immer nachvollziehbar. Die US-Marktführer beispielsweise unterstehen dem US-Cloud-Act. Dieser kann sie jederzeit zwingen, Daten in die USA abfließen zu lassen, auch wenn sie auf EU-Servern liegen.

Gleichzeitig wächst der Bedarf an Rechenleistung rasant. Der damit verbundene Ausbau von Rechenzentren erfordert große Mengen an Strom und Wasser. Auch die ökologische Dimension ist daher kritisch zu betrachten.

Mut-KI statt Schatten-KI

Bei aller Kritik: Es wäre falsch, die Konsequenz zu ziehen, KI nicht zu nutzen. Auf dem Markt erscheinen immer mehr leistungsfähige Lösungen, die Datenschutz und -hoheit in den Mittelpunkt stellen (z.B. Langdock & Sozial-KI). Aus Sicht der ZWST und jüdischer Gemeinden birgt das großes Potenzial, administrative Tätigkeiten schneller oder automatisiert zu erledigen. Wenn bei Förderanträgen, Rechnungen, der Dokumentation von Meetings oder der Tagesplanung Zeit eingespart wird, bleibt mehr Zeit für die Kernaufgabe: Die Arbeit mit den Menschen.

Auch gegen Antisemitismus wird KI von zivilgesellschaftlichen Organisationen getestet, etwa bei der Erkennung antisemitischer Inhalte auf Social-Media-Plattformen.

Code of Conduct Demokratische KI

Dieser Artikel ist daher ein Plädoyer für Mut und Offenheit beim Einsatz von KI. Die Prämisse muss aber sein, Antworten kritisch zu hinterfragen, sensible Daten zu schützen und sich intensiv mit den technischen und gesellschaftlichen Folgen auseinanderzusetzen. Die ZWST hat deshalb den Code of Conduct Demokratische KI des Vereins D64 - Zentrum für Digitale Transformation unterzeichnet, um sich selbst einen klaren Rahmen für den Einsatz von KI zu setzen. Dabei verpflichten sich die unterzeichnenden Organisationen u.a. zu genauer Abwägung, an welchen Stellen KI tatsächlich eingesetzt werden soll. KI-generierte Inhalte müssen dann transparent gekennzeichnet werden.

Entscheidend ist nicht, ob wir KI nutzen, sondern wie bewusst und verantwortungsvoll wir es tun.

Pawel Erenburg, Leitung Fachbereich MABAT für Digitale Transformation

Hinweis: Dieser Text wurde mithilfe von KI redaktionell geprüft. Inhalt und Stil wurden explizit vom Autor gesetzt.





Ein würdevolles Leben in Gemeinschaft

TREFFPUNKT „CAFÉ MIFGASH“ FÜR HOLOCAUSTÜBERLEBENDE IN KÖLN

Im Jahr 2021 wurde im Begegnungszentrum Chorweiler der Synagogen-Gemeinde Köln dank der Unterstützung der ZWST und der Claims Conference ein Treffpunkt für Holocaustüberlebende eröffnet: „Café Mifgash“. Der hebräische Name steht für das Ziel des Treffpunktes: Menschen zusammenzubringen, soziale Kontakte zu fördern und der Einsamkeit entgegenzuwirken. Im Kölner Stadtteil Chorweiler leben rund 800 jüdische Familien. Ein großer Teil der Gemeindemitglieder sind ältere Menschen, darunter viele Holocaustüberlebende aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion. Darüber hinaus ist Chorweiler ein Stadtteil mit vielen Sozialwohnungen, sodass zahlreiche ältere Menschen von sozialer Isolation und finanziellen Herausforderungen betroffen sind.

Bereits nach dem Start stieß das „Café Mifgash“ auf großes Interesse. Zu Beginn nahmen 94 Holocaustüberlebende teil, heute zählen wir 77 aktive Teilnehmende. Der Rückgang ist vor allem auf das hohe Alter der Zielgruppe zurückzuführen. Gleichzeitig konnten wir Holocaustüberlebende begrüßen, die vor dem Krieg aus der Ukraine geflüchtet sind. Sie nehmen heute aktiv an unseren Veranstaltungen teil und bereichern die Gemeinschaft. Im Rahmen des Treffpunktes verbinden vielfältige Angebote soziale Begegnungen, Beratung, Bildung und Aktivierung miteinander.

Während der Corona-Pandemie standen viele ältere Menschen vor der Herausforderung, soziale Kontakte auf digitalem Weg aufrechtzuerhalten. In dieser Zeit führten wir zahlreiche Hausbesuche durch, berieten die Teilnehmenden, richteten ihre digitalen Geräte ein und unterstützten die Senior:innen bei der Nutzung. Gleichzeitig entwickelten wir ein umfangreiches Online-Angebot, was zum Teil nach dem Ende der pandemiebedingten Einschränkungen beibehalten wurde. So findet das Gedächtnistraining bis heute zweimal im Monat online statt. Dadurch können auch Menschen mit eingeschränkter Mobilität weiterhin aktiv am Gemeinschaftsleben teilnehmen. Darüber hinaus bieten wir Schulungen zur Digitalisierung für Senior:innen sowohl online als auch in Präsenz an.

Ein weiteres wichtiges Angebot ist das Projekt „Das Buch nach Hause“. Ehrenamtliche bringen Bücher zu älteren Menschen, die ihre Wohnung nur eingeschränkt verlassen können. Dieses Angebot bietet Raum für persönliche Gespräche und hilft, Einsamkeit zu verringern und soziale Kontakte aufrechtzuerhalten.

Das „Café Mifgash“ hat sich zu einem wichtigen Ort der Begegnung, des Austauschs und der gegenseitigen Unterstützung entwickelt. Mit seinen vielfältigen Angeboten trägt der Treffpunkt wesentlich dazu bei, die Lebensqualität von Holocaustüberlebenden zu verbessern, ihre soziale Teilhabe zu stärken und ihnen auch im hohen Alter ein aktives und würdevolles Leben in der Gemeinschaft zu ermöglichen. Ilya Rivin, ZWST, Fotos: SG Köln

Foto o.re.: Rimma Lerman sel. A. (1935–2026), Überlebende der Shoah und langjährige aktive Teilnehmerin im Café Mifgash.

O-TÖNE

Bella Kaliner (87): „Seit der Gründung des Begegnungszentrums Chorweiler nehme ich aktiv am Leben des Zentrums teil. Viele Jahre lang war ich ehrenamtlich tätig und habe die Mitarbeitenden des Zentrums bei der Organisation von Veranstaltungen unterstützt. Seit 2021 besuche ich regelmäßig das Café Mifgash, wo ich Bekannte treffe und mich zu Hause fühle. Besonders schätze ich die herzliche Atmosphäre, die Aufmerksamkeit des Teams und die vielfältigen Angebote, die uns älteren Menschen helfen, aktiv zu bleiben und mit den Veränderungen des Lebens Schritt zu halten.“

Juri Balkarei (88): „Im Namen von uns allen möchte ich mich bei allen Organisatoren des Begegnungszentrums Chorweiler und des Projekts Treffpunkt bedanken. Vielen Dank dafür, dass ihr nicht einfach nur ‚Veranstaltungen durchführt‘, sondern euer Herzblut in sie steckt. Dank euch sind wir nicht in den vier Wänden unserer Erinnerungen gefangen. Wir bleiben Teil der Gesellschaft, wir werden gebraucht, wir stehen im Mittelpunkt des kulturellen Lebens.“



Das Leben geht weiter!

TREFFPUNKT „HATIKVA“ IN DER SYNAGOGEN-GEMEINDE ZU MAGDEBURG

Zum Gründungszeitpunkt unseres Treffpunktes „Hatikva“ im August 2014 waren 142 Teilnehmende dabei, die den Holocaust überlebt haben. Aktuell sind es 58 Teilnehmende ab 85 Jahren, die älteste Holocaustüberlebende wird im nächsten Jahr 100 Jahre. Dazu gehören auch Angehörige von verstorbenen Gemeindegliedern. Der natürliche Alterungsprozess erfordert verstärkt individuelle Betreuung, die mehr und mehr durch unseren „mobilen Treffpunkt“ erfolgt, oft auch mit unserem Gemeinderabbiner Mendel Itkin. Wir bringen den Senior:innen Lesestoff aus der Gemeindebibliothek, beraten bei Alltagsproblemen und ermöglichen Kontakt und soziale Teilhabe.

Trotz der abnehmenden Mobilität treffen sich alle Teilnehmenden im wöchentlichen Rhythmus. Für fast alle Treffpunktbesucher wird ein Transfer organisiert, auch zu festlichen Veranstaltungen anlässlich jüdischer Feiertage oder im Rahmen des Jüdischen Kulturjahres in Sachsen-Anhalt. Die Treffpunktbesucher nehmen teil an Aktivitäten des Frauen- und Seniorenklubs, wie z.B. ein Ausflug in den Elbuenpark in Magdeburg. Im Rahmen der monatlichen Treffen beschäftigt man sich unter anderem mit jüdischen Musikern, Malern oder Dichtern, einiges wird auch von den Überlebenden vorbereitet.

Wir freuen uns über eine neu entstandene Kooperation mit dem Verein „Christen an der Seite Israels“. Im Rahmen eines Besuches im Juni erfuhren wir über das Engagement des Vereines für Überlebende in der Ukraine, Israel und Moldawien. Gleichzeitig haben unsere Holocaustüberlebenden über ihre Schicksale während des 2. Weltkrieges erzählt.

Die Tätigkeit des Treffpunktes „Hatikva“ wäre nicht möglich ohne unsere Leiterinnen Maryna K. (hauptamtlich) und Bassia M. (ehrenamtlich). Sie organisieren unseren Treffpunkt seit 12 Jahren mit Professionalität, Kreativität und Einfühlungsvermögen. Die ZWST unterstützt uns dabei, unsere Programme kontinuierlich anzupassen. Darüber hinaus wird die Arbeit des Treffpunktes durch die ZWST und die Jewish Claims Conference finanziell gefördert. Wir sagen danke! Alexander Pisetzki, Leiter der Sozialabteilung der Synagogen-Gemeinde zu Magdeburg, Fotos: SG Magdeburg

O-TÖNE

Sergo S.: „Seit 12 Jahren nehme ich an allen Aktivitäten des Treffpunktes teil, ohne Unterbrechung. Von den erstmaligen Teilnehmern sind wir nur zu dritt geblieben. Wir freuen uns, dass hier eine freundliche Atmosphäre und gegenseitiger Respekt herrscht.“ (Foto oben re.)

Ganna N.: „Wir werden zu jedem Treffen befördert. Ich wohne nicht in Magdeburg, sondern in einer anderen Kreisstadt. Allein würde ich es nicht schaffen. Ungeduldig warte ich auf jedes nächste Treffen, weil ich weiß, dass dieser Tag sehr eindrucksvoll wird.“ (Foto oben)

Eduard R.: „Das war eine lebensspendende Idee, für uns den Treffpunkt zu organisieren. Hier wird alles von Herzen gemacht. Wir genießen Respekt und Sorge für unser Wohlbefinden. Von jedem Treffen erwarte ich nur Gutes und Angenehmes. Und das bekomme ich. Ich wünsche mir und anderen, noch eine lange Zeit an diesen Treffen teilzunehmen. Von ganzem Herzen sage ich Danke!“ (Foto oben li.)

Sandyr S.: „Bis zum Tod meiner Ehefrau wusste ich nicht, dass es bei uns in der Gemeinde einen Treffpunkt gibt. Mit Vergnügen komme ich jeden Dienstag zu den Treffen.“

Diana P.: „Hier fühlen wir uns wie eine Familie. Unsere Leiterinnen bereiten jedes Treffen sehr gründlich und verantwortungsbewusst vor. Das hebt die Stimmung und unser Wohlbefinden. Wir fühlen uns hier jünger.“

Iryna G.: „Mir gefällt es, viel Neues zu erfahren. Es ist für mich wichtig, dass wir ständig Beschäftigung haben. Unser Gehirn arbeitet, sogar im Rahmen der Morgengymnastik.“

Valentyna N.: „Dank des Treffpunktes haben wir jeden Dienstag einen gesellschaftlichen Ausflug. Sonst sitze ich wegen meinen gesundheitlichen Problemen zu Hause. Diese Treffen halten uns lebendig.“



Bad Kissinger Sommer „Mazel tov“

BILDUNGSaufenthalt im Kurheim Beni Bloch

Mitte Juni trafen sich 47 deutschsprachige Senior:innen aus 11 jüdischen Gemeinden im Kurheim Beni Bloch, viele von ihnen ehrenamtlich aktiv. „Wir fühlen uns glücklich, Euch wiederzusehen, so als ob wir eine Familie sind. Angesichts der belastenden Nachrichten aus Israel und des bedrohlich wachsenden Antisemitismus, ist das Beni Bloch Heim ein Ort, an dem wir angstfrei über unsere Sorgen diskutieren können. Das anspruchsvolle Programm mit hochkarätigem Referent:innen wird unsere jüdische Identität stärken – zur Weitergabe in unseren Gemeinden,“ begrüßten die Leiterinnen Dvora Lubnecki-Bock (Düsseldorf) und Larissa Schein (Berlin) die Teilnehmenden.

Das anspruchsvolle und vielfältige Vortragsprogramm startete mit der Vorstellung des Projektes „Darkech“ (Dein Weg) für angehende Bat Mitzwa-Mädchen mit Anastasia Quensel aus dem Jugendreferat der ZWST. Sie zeigte uns, wie sie und ihr Team den jungen Teilnehmerinnen in den Seminaren vermitteln, anhand der Namen berühmter jüdischer Frauen ihr jüdisches Erbe zu entdecken, ihre jüdische Identität zu formen, um selbstbewusst ihren eigenen Lebensweg zu gehen.

Im Gespräch mit Alexander Steinbeis, Intendant des Kissinger Kultursommers „Mazel Tov“ erfuhren wir, wie sehr die jüdische Geschichte das kulturelle und wirtschaftliche Leben Bad Kissingers geprägt hat, aus dem das Motto des diesjährigen Kissinger Kultursommers „Mazel Tov!“ entstand. Prof. Dr. Alexander Friedmann (Universität Düsseldorf u. Saarbrücken) erläuterte die wechselvolle Geschichte der Beziehungen zwischen Deutschland und Israel seit 1950 bis zum Fall der Mauer 1989. Ewgenij Tsylin (Nürnberg) beeindruckte mit seinem fundierten historischen Wissen über die jüdische Geschichte Bayerns. Dalia Wissgot-Moneta (Frankfurt) vermittelte anhand von Beispielen Einblicke in Zedaka, Jüdische Wohlfahrtspflege und Sozialarbeit.

Aus Brüssel zugeschaltet, gab Hanna Veiler (Präsidentin der European Union of Jewish Students) einen Überblick über die Organisation und Aktivitäten der EUJS. Von der Europäischen Kommission gefördert, vertritt Hanna die Belange der jüdischen Studentenverbände in Europa mit zirka 140.000 jungen Erwachsenen zwischen 18-35 Jahren, besonders relevant in einer Zeit des zunehmenden Antisemitismus an europäischen Universitäten.

„Demenz vorbeugen“. Mit einem spannenden Diavortrag präsentierte Prof. Johannes Pantel (Goethe Universität Frankfurt) Ursachen und Formen der Demenzkrankheit und fokussierte seinen Vortrag auf die Möglichkeiten der frühzeitigen Prävention.

Vor Schabbat-Beginn berichtete Shahrzad Eden-Osterer (Bayerischer Rundfunk) über den schwierigen Stand als pro-israelische Journalistin in ihrer täglichen Berichterstattung rund um den Nahen Osten und Iran. Selbst in Teheran geboren und aufgewachsen, vermittelte sie in ihrem Vortrag einen Eindruck über die aktuellen Lebensverhältnisse im Iran, unter anderem über zwei jüdische Gemeinden in Teheran und Isfahan, die nur unter strikten Auflagen ihr Judentum ausüben dürfen. Regelmäßig klärt sie in den Medien und Sozialen Netzwerken auf, demnächst erscheint hierzu auch ein gemeinsames Buch mit Richard C. Schneider. In einer Buchvorstellung „Kann denn Liebe Sünde sein? Auf den Spuren des Liedtexters Bruno Balz“ erinnerte die Autorin Judith Kessler (Berlin) an einen der produktivsten deutschen Text- und Schlagerdichter. Kein deutschsprachiger Interpret der 1930er Jahre kam an ihm vorbei, seine Lieder machten Zarah Leander zum Weltstar.

Schabbat mit Zsolt Balla: Ein besonderer Gast war Militärbundesrabbiner Zsolt Balla aus Leipzig mit seiner Familie. In einem Round Table-Gespräch berichtete der Rabbiner ausführlich über seine Erfahrungen in der Bundeswehr und die gute Zusammenarbeit mit Seelsorgern der christlichen Konfessionen. Das Hawdala Gebet begleitete Rabbiner Balla mit Gesang und Gitarre.

Ausflüge, Kultur und Kulinarik: Im Kurtheater durften wir ein Konzert im Rahmen des Kissinger Kultursommers mit der Chansonsängerin Sharon Brauner erleben. An der Seite der Toy Goys, einem brillanten Klavierspieler sowie einem herausragenden Trompeter und Saxophonisten, brachte sie das Publikum mit Jiddischen Melodien und deutschen Evergreens der zwanziger Jahre zu Beifallsstürmen. Zu den Höhepunkten gehörte weiterhin ein Tagesausflug: In der jüdischen Gemeinde Bayreuth wurden wir vom ersten Vorsitzenden Felix Gothart mit einer Führung durch die Synagoge gastfreundlich empfangen. Ewgenij Tsylin erinnerte beim Rundgang durch die Altstadt an die vergangene Vielfalt jüdischen Lebens in Bayreuth. Für eine kulinarische Besonderheit sorgte eine Weinprobe mit koscheren Weinen und einem koscheren Käsetasting mit der Winzerin Mia Wittstock. Am Abschlussabend feierten alle begeistert zu den israelischen und jiddischen Liedern von Baruch Chauskin und Tanzschritten Larissa Scheins. Wie zufrieden wir mit dem anspruchsvollen Bildungsprogramm sind, spürten an diesem Abend alle – ebenso wie das Glück, auf diesem Machane neue Freunde gewonnen und frühere Bekannte wiedergetroffen zu haben. Unnötig die Frage, ob jemand im kommenden Jahr wiederkommen möchte. Ein herzliches toda raba an die ZWST! *Marcel Kopito, Weinheim*

MITGLIEDERSTATISTIK der jüdischen Gemeinden und Landesverbände in Deutschland 2025

Bestünde die jüdische Gemeinschaft aus 10 Personen... EINE BETRACHTUNG VON CHAJM GUSKI

2025 war kein Jahr der großen Schlagzeilen. Jedenfalls nicht, wenn wir die Mitgliederstatistik betrachten. Es ist das Erwartete eingetreten. Ein Rückgang, der sich seit Jahren fortsetzt und auch 2025 bei 1,4 Prozent im Vergleich zum Vorjahr liegt (von 89.197 zu 87.934 Personen). Damit ist der Rückgang so hoch wie im Vorjahreszeitraum und hier verbirgt sich dann zumindest eine kleine Schlagzeile! Bei der Altersstruktur der Gemeinden könnte erwartet werden, dass die Schrumpfung sich verstärkt.

Die auf zehn Menschen kondensierte Darstellung der jüdischen Gemeinschaft ist auch in diesem Jahr hilfreich.

Bestünde die Gemeinschaft aus zehn Personen, wäre ein Gemeindeglied unter 18, vier im Erwerbsalter und fünf über 65 Jahre. Was mildert den Trend ab? Im Jahr 2025 ist eine „mittelgroße“ Gemeinde zugewandert. 927 Personen sind nach Deutschland eingewandert und nicht nur das, sie haben auch den Weg in die jeweilige Ortsgemeinde gefunden und sich angemeldet! Davon immer noch 357 Menschen aus Staaten, die früher zur Sowjetunion gehörten. Auf 1.000 Mitglieder bezogen, sind das 10,4 Prozent. Laut OECD haben 2024 80.700 Israelis ihre Heimat verlassen und sind nach Europa gekommen. 18 Prozent davon nach Deutschland. Das sind etwa 14.000 Personen. Es gäbe also hier noch Potenzial zu heben und Veränderungen zu erwarten. In den Niederlanden hat sich das schon konkret auf die Gemeindestrukturen ausgewirkt.

Die Sterberate lag 2025 bei 18,1 Prozent je 1.000 Mitglieder und die Geburtenrate nur bei 2,1 Prozent. Die Austritte, die man natürlich als Indikator für Verwerfungen lesen könnte, liegen bei 3,9 Prozent je 1.000 Mitglieder. Die Auswanderung bei 1,7 Prozent. 151 Gemeindeglieder haben sich 2025 für die Auswanderung entschieden. Es sind also mehr Gemeindeglieder zu- als ausgewandert. Auf der anderen Seite gibt es Orte, an denen die Struktur anders aussieht.

Frankfurt am Main zum Beispiel: Wenn Frankfurt aus zehn Menschen bestünde, wären etwa zwei von ihnen unter 18, fünf im Erwerbsalter und drei über 65. Im deutschen Durchschnitt

könnten wir von einer „jugendlichen“ Gemeinde sprechen. Von Zuwanderung getragen, belebt durch Geburten, offen und attraktiv für Neuankömmlinge aus anderen Städten. München folgt diesem Muster, Berlin in abgeschwächter Form. Zugleich ist Berlin Spitzenreiter bei den Austritten mit 11,5 Prozent Austritten je 1.000 Mitglieder, wenn auch mit einer sinkenden Rate gegenüber dem Vorjahreszeitraum. Die Austrittsraten sind Kennzahlen, die beeinflussbar sind. Zur Wahrheit gehört auch, dass wir Gemeinden, sogar ganze Landesverbände, ohne Geburten in der Statistik finden.

Das Bild der zehn Menschen zeigt es deutlich: die jüdische Gemeinschaft ist eine Gemeinschaft, die altert und doch kommen neue Mitglieder hinzu. Sie prägen die Orte, an denen sie ankommen. Ob 2026 daran etwas ändert, entscheidet sich weniger an der Statistik aller Gemeinden als an Frankfurt, München und den Städten, die ihrem Beispiel folgen. Genau dort, in diesen „Zentren jüdischen Lebens“, erfüllt sich, was schon der Prophet Jirmejahu versprach: „Es gibt Hoffnung für deine Zukunft.“

Chajm Guski, Publizist, Autor und Blogger
online auch hier: www.talmud.de / www.sprachkasse.de





Bundesregierung auf schmalem Grat

KOMMENTAR VON GÜNTER JEK,
LEITER DES BERLINER BÜROS
DER ZWST

Seit Juli ist es da, das Programm der Bundesregierung für Aufschwung und Beschäftigung. Es verspricht, was in Wahlkämpfen gern gehört wird: Wachstum, Jobs, Entlastung für Familien, eine stabile Rente für alle, die brav eingezahlt haben. Aufmerksame Leser entdecken andere Facetten: den Sozialstaat, der nicht zu teuer sein darf und sich willig kontrollieren lässt. Sozialverbände und Gewerkschaften mahnten in einer gemeinsamen Erklärung, dass dieser Sozialstaat kein lästiger Kostenfaktor, sondern die Lebensversicherung unserer Demokratie

ist. Er hält eine Gesellschaft zusammen, die sich sonst entlang von Einkommen, Herkunft und Wohnort spalten ließe. Aus meiner Sicht ist das kein Nebenschauplatz. Wer Erfahrung mit staatlich organisierter Ausgrenzung hat, weiß sehr genau, was es bedeutet, wenn die öffentliche Hand Vertrauen aufbaut – oder Vertrauen verspielt. Im Regierungsprogramm steht beides nebeneinander. Ja, die Alterssicherung soll gestärkt, mittlere Einkommen entlastet, bezahlbares Wohnen ausgebaut werden. Gleichzeitig werden Behörden zusammengekürzt und eine digitale Steuererklärung als große Befreiung gefeiert. Ich vermute sehr, dass die Klientel in

unseren Beratungsstellen sich von solchen Effizienzversprechen eher unbeeindruckt zeigt. Besonders deutlich wird die neue Härte im Bereich Bekämpfung des Sozialleistungsmissbrauchs. Eine schöne neue Datenwelt zwischen Sozial-, Ausländer-, Finanz- und Sicherheitsbehörden soll Leistungsausschlüsse und zusätzliche

Hürden beim Zugang zu Leistungen bringen. Das kann man als notwendige Modernisierung verkaufen – oder als Einstieg in einen Sozialstaat, der seine Berechtigten erst einmal als Verdächtige behandelt.

„Der Sozialstaat ist kein lästiger Kostenfaktor, sondern die Lebensversicherung unserer Demokratie.“

Dieses Reformprogramm balanciert entlang einer sehr dünnen Linie. Es verteilt kleine Wohltaten und große Kontrollrechte. Es spricht von Teilhabe und schärft gleichzeitig die Instrumente des Ausschlusses. Dies sollte ein ernstes Warnsignal sein. Ein Sozialstaat, der Sicherheit verspricht und Misstrauen praktiziert, ist ein Signal für jene Kräfte, die von Angst und Spaltung leben. Er liefert den politischen Rändern die gefährliche Bestätigung, dass auch die politische Mitte bereit ist, unsere Gesellschaft in nützliche und weniger nützliche Menschen zu teilen.



© Alexander Zaslawski

3 Fragen an Michael Rubinstein

VORSTANDSMITGLIED DER ZWST

Lieber Michael, die jüdischen Gemeinden in Deutschland stehen vor vielfältigen Herausforderungen – von demografischen Veränderungen über Sicherheitsfragen bis hin zu veränderten Erwartungen jüngerer Generationen. Als Vorstandsmitglied der ZWST und zugleich Gemeindedirektor in der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württembergs (IRGW) erlebst du die Herausforderungen vor Ort ebenso wie die bundesweite Perspektive. Wo siehst du die größten Chancen für die zukünftige Zusammenarbeit zwischen Gemeinden, Landesverbänden und der ZWST? Welche Prioritäten sollten Gemeinden schon heute setzen? „Die größte Chance liegt für mich darin, dass wir uns als Gemeinden heute deutlich besser, schneller und einfacher vernetzen können als noch vor 10 oder 20 Jahren. Statt in jeder Gemeinde das Rad neu zu erfinden, können wir stärker gemeinsam zum Wohl unserer Mitglieder handeln. Wir sind bundesweit nicht groß genug für 100 Einzellösungen – aber groß genug, um gemeinsam viel zu bewegen. Die ZWST kann dabei der Game Changer sein: als Plattform, Ideengeberin und Netzwerk für soziale Angebote, Ehrenamt, Nachwuchsförderung und Qualifizierung. Die Priorität der kommenden Jahre muss auf der nächsten Generation liegen. Sie ist nicht nur unsere Zukunft, sondern unsere Gegenwart. Junge Menschen wollen jüdisches Leben gestalten – modern, selbstbewusst und manchmal unbequem. Das sollten wir als Geschenk begreifen und dankbar annehmen. Gleichzeitig dürfen Sicherheit und Antisemitismus nicht unser Selbstverständnis bestimmen. Ziel bleiben sichere, aber vor allem lebendige, offene und attraktive jüdische Gemeinden.“

Der digitale Fortschritt hat in den letzten Jahren Fahrt aufgenommen und macht auch vor den jüdischen Gemeinden nicht halt. Was sind die digitalen Herausforderungen in der IRGW in Stuttgart und ihren Zweigstellen? Inwiefern unterstützt der ZWST-Fachbereich MABAT für digitale Transformation diese Entwicklung? „Die größte digitale Herausforderung der IRGW – neben dem ‚richtigen‘ Umgang mit KI – ist ähnlich wie in vielen Gemeinden: Digitalisierung muss im laufenden Betrieb stattfinden – und der wartet nicht, bis Systeme eingerichtet und Mitarbeitende geschult sind. Gleichzeitig haben

wir unterschiedliche Standorte, Arbeitsbereiche und digitale Vorkenntnisse. Es geht also nicht nur um neue Technik, sondern um Prozesse, Datenschutz, IT-Sicherheit und vor allem darum, Menschen von Anfang an und dauerhaft mitzunehmen. Genau hier ist MABAT für uns ein wichtiger Partner. Der Fachbereich hilft, Digitalisierung nicht als Technikprojekt, sondern als kontinuierlichen Entwicklungsprozess zu verstehen. Beratung, Wissenstransfer und praxistaugliche Lösungen stärken Gemeinden. Mein Wunsch: noch stärker gemeinsame Standards und Lösungen entwickeln. Denn auch digital gilt: Nicht jede Gemeinde muss dieselben Fehler selbst machen. Manchmal reicht ein gutes gemeinsames Betriebssystem für die Zukunft.“

Du bist Vorsitzender der Jugendkommission der ZWST. Wie auch die aktuelle Mitgliederstatistik der ZWST verdeutlicht, klappt die Schere bei der demografischen Entwicklung immer weiter auseinander. Welche Rolle, Wirkung und Bedeutung haben in diesem Zusammenhang die ZWST-Angebote für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene? „Die Angebote der ZWST für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene sind aus meiner Sicht weit mehr als fantastisch organisierte Freizeitprogramme. Sie sind inzwischen der zentrale Ort jüdischer Sozialisation, Identifikation und Vernetzung. Gerade dort, wo Gemeinden kleiner werden oder vor Ort nur wenige Gleichaltrige leben, schaffen Machanot, Seminare und Programme für junge Erwachsene etwas, das keine Statistik abbilden kann: das Gefühl, selbst Teil einer lebendigen jüdischen Gemeinschaft zu sein. Wenn wir über Nachwuchs sprechen, dürfen wir deshalb nicht nur auf Mitgliederzahlen schauen. Entscheidend ist, ob junge Menschen einen persönlichen Bezug zu jüdischem Leben entwickeln und später Verantwortung übernehmen wollen. Genau hier liegt die enorme Wirkung der ZWST. Die Aufgabe der kommenden Jahre ist daher, Angebote weiterzuentwickeln, junge Menschen einzubinden und ihnen echte Gestaltungsmöglichkeiten zu geben. Denn Nachwuchs gewinnt man nicht mit Appellen. Man gewinnt ihn, indem man ihm zeigt: We care. And you care: Diese Gemeinschaft ist auch deine – und du kannst sie verändern.“

Herzlichen Dank! HvB, ZWST

KURZVITA

Michael Rubinstein (Jahrgang 1972), geboren und aufgewachsen in Düsseldorf, Dipl.-Medienwirt, 1 Tochter

Als Jugendlicher/junger Erwachsener sehr aktiv in der jüdischen Jugend- und Studierendenarbeit, u.a. als Madrich bei der ZWST

Hauptamtlich in der Gemeindefarbeit seit 2004, Stationen als Geschäftsführer in der Jüdischen Gemeinde Duisburg-Mülheim/Ruhr-Oberhausen, dem Landesverband der Jüdischen Gemeinden von Nordrhein und in der Jüdischen Gemeinde Düsseldorf, seit Mai 2022 Gemeindedirektor der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württembergs

Seit 2020 ehrenamtlich engagiert im Vorstand der ZWST, seit 2024 Präsidiumsmitglied des Jüdischen Nationalfonds e.V. (KKL)

2012 Kandidatur als unabhängiger Kandidat bei der Oberbürgermeisterwahl in Duisburg (3. Platz)

2013 erschien im Patmos-Verlag das gemeinsam mit Lamya Kaddor (MdB) verfasste Buch „So fremd und doch so nah. Juden und Muslime in Deutschland“



„Fundament des Wiederaufbaus ohne ihn undenkbar“

ZUM 120. GEBURTSTAG ERINNERT DIE ZWST AN IHREN
LANGJÄHRIGEN DIREKTOR UND DEN AUSCHWITZ-ÜBERLEBENDEN
MAX WILLNER

„Es war kein leichtes Unterfangen, einen Spitzenverband der jüdischen Wohlfahrtspflege auf den Trümmern einer untergegangenen Welt neu entstehen zu lassen.“

Am 24. Juli 1906 wurde Max Willner in Gelsenkirchen geboren. Willner (1906 - 1994) war von 1958 bis 1979 geschäftsführender Direktor der ZWST. Er wuchs in Nürnberg auf und ging Ende der 1920er Jahre nach Berlin, wo er als Kaufmann arbeitete. 1939 wurde er verhaftet und bis 1945 in die Konzentrationslager Sachsenhausen, Auschwitz, Flossenbürg und Dachau verschleppt. Er überlebte und kehrte nach Deutschland zurück. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs ging er nach Offenbach/Main und beteiligte sich dort an der Neugründung der jüdischen Gemeinde, deren erster Vorsitzender er wurde. Mit großer Energie trieb er den Bau einer Synagoge voran, die im September 1956 eröffnet wurde.

„Wir werden nicht aufhören zu mahnen und zu erinnern, wenn wir das Gefühl haben müssen, dass ohne unseren Zeigefinger die Ereignisse der Vergangenheit zu schnell vergessen würden.“

Als geschäftsführender Direktor der ZWST in den Jahren 1958 bis 1979 trug er erheblich zu deren Professionalisierung bei. Mit seinen ausgeprägten Verwaltungskenntnissen konnte er ihr große Dienste erweisen. Einer seiner späteren Nachfolger, ebenfalls langjähriger Direktor der ZWST, Beni Bloch sel. A. fasste sein Wirken so zusammen: „Aufbau und Entwicklung der ZWST sind nach ihrer Wiedergründung im Jahre 1951 auf das engste mit der engagierten Tätigkeit von Max Willner verbunden. Durch seinen Einsatz und sein Verhandlungsgeschick verbesserte er nicht nur das Haushalts- und Finanzwesen, sondern setzte auch in der Personalpolitik neue Akzente, indem er der ZWST einen modernen Verwaltungsapparat schuf, der das reibungslose Funktionieren der Organisation über Jahrzehnte bis auf den heutigen Tag ermöglichte. All die Entwicklungen der ZWST wären ohne die von Max Willner gesetzten Fundamente nicht denkbar. Für die Leiden der Toten Zeugnis abzulegen und bedürftige Juden zu versorgen, war [ihm] zum Lebensinhalt geworden.“

Ein weiterer wichtiger Weggefährte war Karl-Heinz Thiel, damaliger Geschäftsführer der BAGFW. Seite an Seite haben sie lange Jahre in der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege (BAGFW) die Weichen der Sozialarbeit in Deutschland gestellt. Thiel unterstrich, wie prägend Willners Wirken für die Wohlfahrtspflege war: „Erst im Jahre 1961 wurde die heute gültige Bezeichnung ‚Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege‘ eingeführt. Im Juni 1966 konstituierte sich der bisherige lockere Zusammenschluss der Wohlfahrtsverbände zu einem eingetragenen Verein. Diesem Beschluss gingen lange und schwierige Verhandlungen voraus, Max Willner hat einen ent-

scheidenden Beitrag dazu geleistet. In vielen Bereichen hat Max Willner als Direktor der ZWST mitgearbeitet: engagiert, geprägt von Fachwissen und mit stetem Verständnis für die oftmals komplizierte Materie. Er hat sich während der Jahre seiner Mitarbeit bei der BAGFW viel Anerkennung und zahlreiche Freunde erworben. Ich zähle mich dazu.“

Am 11. November 1986 wurde ein weiterer wichtiger Meilenstein in der Geschichte der Juden und Jüdinnen der Nachkriegszeit in Hessen gesetzt: Ministerpräsident Holger Börner und Max Willner unterzeichneten den Staatsvertrag zwischen dem Land Hessen und dem Landesverband der Jüdischen Gemeinden in Hessen. Das Vertragswerk garantierte die Existenz und das Wirken der jüdischen Gemeinschaft in Hessen und sicherte deren finanzielle Grundlagen. Darüber hinaus bestätigte es den Status der jüdischen Gemeinden als Religionsgemeinschaft und stellte sie mit beiden christlichen Konfessionen auf eine rechtliche Ebene.

„Für uns gilt die Maxime: die Vergangenheit nicht vergessen, in der Gegenwart leben und für die Zukunft hoffen.“

Ignatz Bubis sel. A., Vorstandsvorsitzender der Jüdischen Gemeinde Frankfurt, verlieh Max Willner das Ehrensiegel in Silber der Jüdischen Gemeinde Frankfurt als Würdigung seines langjährigen sozialen Wirkens und in Anerkennung seiner Verdienste für die jüdische Gemeinschaft. Am 12. September 1990 erhielt Max Willner den Hessischen Verdienstorden. Mit der Verleihung der Ehrenbürgerwürde der Stadt Offenbach am Main wurde er von Oberbürgermeister Dr. Walter Suermann 1993 als „Mahner der Versöhnung, des Ausgleichs und des Verständnisses“ geehrt.

Die ZWST benannte ihre Freizeit- und Bildungsstätte in Bad Soden nach Max Willner. Das Haus ist als jüdischer und koscher bewirtschafteter Treffpunkt in Rheinland-Pfalz einer der bekanntesten und beliebtesten Orte für alle Generationen, um sich auszutauschen, neue Kontakte zu knüpfen und soziale Netzwerke zu bilden. Dort werden Bildungsaufenthalte, Seminare, Projekte und besondere Events durchgeführt. Zugewanderten Mitgliedern jüdischer Gemeinden wird ein vielfältiges Angebot zur Verfügung gestellt und ihre Integration unterstützt. In den Sommermonaten finden dort die jährlichen Machanot für Kinder und Jugendliche aus ganz Deutschland statt. (S.6-9)

Max Willner leitete mit unerschütterlicher Energie und in ganzer Überzeugung den Neubeginn des jüdischen Lebens in Deutschland nach der Shoah ein. Dafür sind ihm die jüdische Gemeinschaft Deutschlands und die ZWST in tiefstem Dank verbunden. **„Da in den Köpfen der Menschen die Unmenschlichkeit beginnt, muss in den Köpfen der Menschen Vorsorge für die Menschlichkeit getroffen werden.“**